

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920**

18.1.1920 (No. 3)



Nr. 2  
tsbezir  
vorfand  
da. —  
parter  
Mann  
pp und  
allind  
r. Sto  
vor und  
alschule  
von für  
Mter

# Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 3

Karlsruhe, Sonntag, 18. Januar

1920

**Inhalt:** Wintermorgen. Von Hans Hoffmann. — Einheitsstaat. Von Finanzamtman Schmitt, Baden-Baden. — Sagen vom Rhein. Von D. Weiner, Ruckheim. — Siebenundsteibzig mal sieben mal. Von W. Müller-Eberhart. — Badische Toten-Iskan für 1919.

## Wintermorgen.

Verbirgst mir, noch in's dichte Morgenkleid  
Don Nebeldunst gehüllt, dein wahr' Gesicht;  
Du früher Tag, der durch die Lande weit  
So kalt und schneidend zieht, mit trübem Licht.

Enthüllst dich doch: Der erste Sonnenstrahl  
Zerreißt dein leicht gewirktes Frühgewand.  
Legt schimmernd-schneeigen Glanz auf Berg und Tal,  
Geschaffen neu von höchsten Meisters Hand.

Und ganz erfüllt von solcher reinen Pracht  
Entweihst mein Fuß doch deine Unschuld nicht.  
Mein Fuß, der ja so gern aus trüber Nacht,  
So nah dem höchsten, wandelt in das Licht.

Hans Hoffmann.

## Einheitsstaat?

Von Finanzamtman Schmitt, Baden-Baden.

Und als ich auf dem St. Gotthard stand  
Da hörte ich Deutschland schnarchen.  
Es schlief da unten in guter Gut  
Von 36 Monarchen.

Drei Duzend deutscher Potentaten waren es, die in der Zeit, da der lose Spottvogel Heinrich Heine seine krassen Lieder sang, die die ehrwürdigen Perücken der Eschenheimer Gasse in Frankfurt bedenklich ins Wackeln brachten, sich in die schwere Aufgabe teilten, ihre Länder, Völker und Staaten zu beherrschen. Ein Menschenalter zuvor waren es noch nahezu 300 Souveräne gewesen, die vom König von Preußen bis zum Fürst von St. Blasien oder zum Bürgermeister der freien Reichsstadt Gengenbach oder Pfüllendorf sich die Beherrschung ihrer Untertanen angelegen sein ließen. Der grelle Ton des Sturmliedes der Revolution verkündete das nahe Ende der Feudalität und bald führte der Testamentsvollstrecker der Ideen von 1789 das heilige, römische Reich, das, wie Voltaire sagte, weder heilig, noch römisch, noch reich war, zum letzten Tanz. Ueber unzählige kleine Potentaten sprach der kleine Mann mit dem grauen Hüthen das Todesurteil. *Il a cessé de regner!* Doch ließ der Wiener Kongreß noch manchem kleinen Leuteshinder Raum zur Betätigung seiner Sultanslaunen. Es bedurfte des Sturmwindes von 1848, um derartige Unbegreiflichkeiten des deutschen Dynastienwesens endgültig zu vernichten.

Mittlerweise war in den stillen Amtsstuben der preussischen Bureaufraße, die in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihre klassische Zeit hatte, das erste tragfähige Fundament der deutschen Einheit gelegt worden. Zu zäher, unermüdlicher Arbeit hatten die Mohr und Maassen und Gähorn die Länder, die die Binnenmächte um den lebendigen Organismus der deutschen Volkswirtschaft gelegt hatten, durchschnitten und ein deutscher Zollverein das künftige Kleindeutschland ahnend vorausgeschaffen. Als in der Neujahrsnacht 1834 sich die Zollschranken hoben, um für immer dem Verkehr freie Bahn zu schaffen, war angebahnt, was auf den böhmischen Schlachtfeldern 30 Jahre später sich vollenden sollte. Weitaustragende, mit bewundernswürdiger Mäßigung gepaarte staatsmännische Kunst schuf dann in den November- und Dezemberwochen 1870 jenes Werk, das monarchischer Dilettantismus im Bunde mit militä-

rischem Größenwahn zum Zusammenbruch führte. Doch eines erwies sich haltbar aus jenen stolzen Tagen deutscher Geschichte — die deutsche Einheit. Bismarck hat also nicht umsonst gelebt. Seine stolze preussische Monarchie, die er auf die höchste Höhe weltgeschichtlicher Geltung führte, das Ansehen Deutschlands in der Welt — alles ist dahin, aber die deutsche Einheit ist geblieben. Die deutschen Stämme haben sich die Treue gehalten in den schwärzesten Tagen deutscher Geschichte. Ja noch mehr, sie haben sich noch enger zusammengeschlossen, Verwaltungszweige, deren innere Natur auf den Zusammenschluß drängte, wie das Zollwesen, das die Wiege der deutschen Einheit war — die Zollkonferenzen waren die ersten deutschen Parlamente — und das Eisenbahnwesen, dessen Trennung in die verschiedenen bundesstaatlichen Verwaltungen sich oft als ein Prinzip der Hemmung des Fortschritts erwies, wurden in die Hände des Reichs gelegt. Und dann konnte in der Nationalversammlung der Schwabe Erzberger das folgenschwere Wort aussprechen, daß es in Zukunft keine Steueroasen mehr im Deutschen Reiche geben dürfe, daß jeder deutsche Bürger, ob er in den linderreichen Arbeiterstädten des Ruhrgebiets oder in den vornehmen Millionärsniedelungen von Grunewald oder Nikolassee wohne, mit gleichem Steuermaße gemessen werden solle. Und dann folgte Schlag auf Schlag. Reichsabgabebildung, Reichseinkommensteuer, Reichssteuerverwaltung. Ob es zum Heil oder Unheil des deutschen Volkes ausschlagen wird? Wer mag es wissen? Aber daß es seit der Revolution die folgenschwerste Tat für die Entwicklung des deutschen Volkes darstellt, das scheint mir gewiß zu sein. Nun ist erst den Ländern das Rückgrat gebrochen, sind sie Reichsprovinzen geworden und da ist es begreiflich, wenn nun die Frage aufgeworfen wird, warum auf halbem Wege stille stehen, warum nicht gleich ganze Arbeit machen. Die Bundesstaaten sind tot, es lebe das Reich!

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Entwicklung nur möglich war, weil die Klauen des bayerischen Löwen, der jahrzehntelang drohend vor dem Raupenhelm, der hellblauen Uniform und der bayerischen Briefmarke sah, im letzten Frühjahr stumpf geworden sind. Die Münchner Räterepublik mit ihren russisch-jüdischen Führern hat das Grab des bayerischen Partikularismus gegraben. Daß das Münchner Kindl von Tübingen Studenten und „Preußen“ aus dem Café Größenwahn Schwabinger Herkunft befreit werden mußte, wird im Buche der bayerischen Geschichte stets ein dunkles Blatt bilden. Ob wohl in kommenden Jahren in der Feldherrnhalle die Statue des preussischen Generals von Owen, des Bezwingers Münchens, neben denen Tillys und Wredes stehen wird? Wohl mit gleichem Recht wie diese beiden, von denen der eine kein Bayer, der andere kein Feldherr war. Dieser läche Zusammenbruch bayerischer Größe war die Vorbedingung aller Einheitsbestrebungen.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Kernpunkt des Problems nicht in der Gegenüberstellung von Bundesstaat oder Einheitsstaat oder in der noch engeren Formulierung von Zentralisation oder Dezentralisation liegt, sondern in der Frage, soll das zu zwei Dritteln preussische Deutschland verpreußt werden oder soll die selbständige Stammeskultur der Alemannen, Schwaben, Bayern, Franken usw. erhalten bleiben. Das ist des Bundes Kern. Zentralisation oder Dezentralisation, Bundesstaat oder Einheitsstaat sind nur die Formen oder die Schale, die dieses Problem umschließen. Ist in Deutschland eine Entwicklung denkbar wie in Frankreich, wo Paris der große Wasserkopf ist, der ganz Frankreich von Talenten ausaugt und die Provinz geistig verödet? „Frankreich gleicht einem schönen Garten, aus dem die schönsten Blumen zu einem Strauß vereinigt sind, und dieser Strauß heißt Paris.“ Mit andern Worten: soll Berlin die Zentralstelle deutscher Kultur werden, die Sonne, um die die andern deutschen Kulturzentren wie bleiche Monde kreisen?

Gegen diese Entwicklung sträubt sich alles in Deutschland, was in einer Kulturzentralisation ein Unglück für das deutsche Volk sieht. Aber es sträubt sich vergebens, soweit es sich um die Machtfragen staatlichen Lebens handelt. Die Eisenbahnschienen, auf denen die Rüge von Basel nach Mannheim rollen, unterscheiden sich in nichts von denen zwischen Königsberg und Gumbinnen. So sind auch alle die äußeren Formen, in denen der Machtwille des Staats in die Erscheinung tritt, einheitlich zu gestalten. Manche Kleinlichkeiten kleinstaatlicher Rückständigkeit werden in dem frischen Luftzug eines großen Verwaltungskörpers anspermt werden. Größere Aufgaben können gestellt werden; in ganz anderm Maße kann innerhalb des Braut-



tums der Tätigkeitskreis erweitert werden. „Es wachsen die Räume, es dehnt sich das Haus.“ Mit den Methoden des Kramladens lassen sich diese Aufgaben nicht bewältigen, viele Dinge müssen von höherer Warte aus betrachtet, von weitsichtigeren Augen und strafferem Muskeln in Angriff genommen werden.

Aber über dieser äußeren Machtsphäre des Staates soll sich der Einheitswille des Reiches nicht betätigen. Die Seele der einzelnen Stämme soll nicht in das Prokrustesbett einer Einheitsorganisation gestreckt werden. Denn bei den Deutschen liegen die Verhältnisse anders als jenseits des Rheins. Mag sich der Südfranzose auch von dem Nordfranzosen unterscheiden, der schwabhafte Gascogner mit dem schwerfälligen Sohn der Bretagne wenig gemein haben, so fehlt doch Frankreich jene Vorherrschaft eines Stammes, wie sie sich im Laufe der Zeit im Preussentum entwickelt hat. Auch in Frankreich sahen zu der Zeit, als die Merowinger in Soissons ihren Thron aufschlugen, germanische Edelinges als Eroberer inmitten einer unterworfenen keltischen Bevölkerung bis an die Ufer der Loire, doch verschwand dieser germanische Einschlag in den Jahrhunderte währenden Kämpfen der Eugenottenkriege und der Fronde, bis dann die französische Revolution die letzten Reste vertilgte. Anders in den Ländern östlich der Elbe, wo ebenfalls der Germane als Eroberer eindrang, um als Herrengeschlecht den unterworfenen Wenden und Preußen gegenüberzutreten. Nicht der Main, sondern die Elbe ist der Strom, der das deutsche Wesen spaltet. Wer von Westen kommend bei Magdeburg die Elbe überfährt, fühlt sofort, daß er mit dem Magdeburger Dom das alte deutsche Kulturland verläßt und Kolonialboden betritt. Alles Land östlich der Elbe ist deutscher Kolonialboden, die größte deutsche Tat des Mittelalters seine Germanisierung, an welthistorischer Bedeutung den romantischen Romzügen der Hohenstaufen weit überlegen. In den fernen Kämpfen mit der Urbevölkerung bildete sich jenes Herrengeschlecht, das in scharfen befehlenden Ton die Sprache formte und das bald in kriegerischen Erfolgen jenen nationalen Stolz gewann, das sich in dem Liebe: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben“ am prägnantesten ausdrückt. Dieses Geschlecht kannte nicht die heitere Schönheit süddeutscher Landschaft, den kostbaren Besitz uralter Kunst, den behaglichen Genuß des Daseins. Dafür gewann es eine ausgeprägte Staatsgestinnung, schuf es einen hartnäckigen Staat. Unser alemannischer Landsmann Burte hat in seiner Dichtung „Katte“ dieses preußische Wesen prächtig geschildert. „In Preußen“, sagt der alte König zu Katte, „schluckt man die Gefühle hinunter.“ In dieser auf Befehl und Gehorchen eingestellten Verfassung brauchten die Regierenden sich nicht in das Gefühlsleben des Volkes zu verorten, man befehlt und man gehorcht eben einfach. Daraus entwickelte sich aber jener Geist des Uebermuts und der Unmäßigkeit, der mit dem Junkertum und unzertrennlich verbunden erscheint. Dieser Geist sollte aber seine erste innenpolitische Katastrophe erleiden, als er mit einer Macht zusammenstieß, die ihm fremd war, mit der katholischen Kirche. Der Wiener Kongress hatte mit der Rheinprovinz und Westfalen dem alten Preußen die erste kompakte Masse deutscher Katholiken zugeführt. In diesen Ländern, in denen der heitere Sinn der Bevölkerung, eine alte künstlerische Kultur und eine rein bürgerliche Wirtschaft mit der ganz entgegengesetzten Kultur des preußischen Nordostens zusammenstieß, erschien der Preuße der Bevölkerung ganz so, wie ihn Heine in seinem Wintermärchen geschildert hat. „Noch immer das hölzerne pedantische Volk, noch immer ein rechter Winkel in jeder Bewegung, in jedem Gesicht der eingefrorene Dünkel.“

Dazu droht noch eine andere Gefahr, die Berliner Aphaskultur. Diese Gefahr, die mehr auf kulturellem Gebiete liegt, unterscheidet sich sehr wesentlich von der einer politischen Bedrohung durch den Geist des preußischen Nordostens. Hat letzterer immerhin auf staatlich-politischem Boden Großes und Gewaltiges geleistet, so hat dieser Geist, der sein Zentrum in Berlin WW hat, gar nichts in sich, der ihn uns Süddeutschen, wenn auch nicht lieben, so doch wenigstens achten ließe. Es ist der Geist einer widerlichen Ueberkultur, der mit den Machtmitteln einer aufdringlichen Reklame bestimmte Kreise der Reichshauptstadt zu Geschmacksrichtern für das ganze Reich zu machen bestrebt ist. In dieser ganzen Richtung dominiert eben jener Einschlag, der mit seinem Geld, seiner Presse, seinen Theater- und Kinodirektoren das Reptil deutscher Geschmackskultur an sich reißen will, und so vor allem dem Ausland ein ganz verzerrtes Spiegelbild deutschen Wesens darbietet; jenes aus dem Osten eingewanderte Parvenütum, das heute Kurfürstendam und Tauentzienstraße bevölkert und stets im Besitz der neuesten Kleidermoden sich als die Blüte der deutschen Zivilisation betrachtet, um dann in den Sommerferien in Oberbayern und im Schwarzwald ihre von Brillanten strotzende „ango“ und Fortrottkultur den von der Kultur kaum gereiften süddeutschen Varen vorzuführen.

Gegen diesen Geist hat sich die süddeutsche Kultur in letzter Stunde zur Wehr gesetzt in all den Bestrebungen, die man mit dem Namen Heimatkultur zusammenfassen kann. Es war das Aufwachen süddeutscher Stammeskultur gegen die alles nivellierende norddeutsche Großstadtkultur mit ihrem starken Einschlag jüdischen und slawischen Wesens. Diese Stammeseligenarten, nicht die unhistorischen, dem Diktat eines fremden Eroberers ihr Dasein verdankenden Staaten gilt es zu erhalten in dem auf staatlichem Gebiet unvermeidbar kommenden Einheitsstaate.

Was hat denn der Bauer des Hauensteinschen Landes gemein mit dem Zigarrenarbeiter der Mannheimer Gegend, was der Oberbayer mit dem Rheinpfälzer?

In dieser Stunde aber, in der wir Abschied nehmen von vielem, was uns auf staatlichem Gebiete ans Herz gewachsen, wollen wir dankbar gedenken auch all des Schönen, das die Kleinstaaterei unserm Volk gegeben hat. Vor unserm geistigen Auge erscheint der Musensitz von Weimar, der Altburgische Kar August, wie ihn Metternich nannte, der Schützer aller freiesinnlichen Bestrebungen, der Gönner der Burschenschaft. Wir grüßen das herrliche Dresden mit seinen wundervollen Kleinodien einer köstlichen Rokokokultur. Wir ergötzen uns in den herrlichen Gärten von Nymphenburg, Schwetzingen und Sanssouci, wir denken an alle die prächtigen Galerien in München, Kassel, Stuttgart und Karlsruhe, und wollen dabei auch letzteres nicht vergessen, das einer Fürstenlaune sein Dasein verdankt, das Jahrzehntlang eine Hochburg deutscher Theaterkultur war und das nur den einen Fehler hat, daß es, wie Treffsichte treffend bemerkt, „ausgerechnet in der häßlichsten Stelle des schönen Landes erbaut worden ist.“

## Sagen vom Istein.

Von D. Weiner, Ruffheim.

Die massige Kalkwand, die bei Rheinweiler, Kleinfems und dem Dorfe Istein hart am Rhein steil und senkrecht aufsteigt, ein einzelner vorgeschobener Posten jener großen Weichsel, die der Belchen und der Blauen befehligen, hat keine sehr anmutige Form und wird von den Deuten seines gräßlichen Neufers halber mit nicht schmeichelhafter Benennung der „Kloß von Istein“ geheißen. „Wächst übrigens heutzutage ein guter Tropfen Weines darauf“ (Scheffel, Hugideo).

Natur, Geschichte und Sage sind hier stimmungsvoll vereint. Von der Höhe schweift der Blick gen Süden zum gewerbreichen Basel, gen Norden bis zum Dreisacher Dom und den welligen Hügelkuppen des Kaiserstuhls. In unsern Füßen aber liegt verlorenes Land: die fruchtbare elsässische Ebene, die weinreichen Vorberge des Sundgau, hoch überragt von den dunklen Kluppen der Vogesen. Isteiner, alter Riese am Rhein, du blickst nach Frankreich hinein, wieder einmal!

Das merkwürdige Felsgebilde ist der Schauplatz verschiedener Sagen. Eine der schönsten hat Scheffel seiner Erzählung „Hugideo“ zugrunde gelegt. Es war die Zeit, da die Römer sich am Rhein aufhielten. Da hatte der Juthunge „Hugideo“ die Priesterin „Benigna Serena“ kennen und lieben gelernt. Dies Geschick trennte die beiden. Hugideo verbrachte seine Tage in einer Felsklausur am Istein im Anblick einer weißen Marmorbüste, dem Bilde der Geliebten. Abends besattelte er die Leichen, die der Rhein von den Schlachtfeldern um Augusta Rauracorum ans Ufer spülte. Um die Zeit, da die Alemannen die Stadt verbrannt und die römische Besatzung niedergemacht hatten, glitt im Abendrot die weiße, leblose Gestalt einer schönen Jungfrau mit durchbohrter Brust, leise von den Wellen gewiegt, Stromab. Hugideo erkannte schmerzzerfüllt die Geliebte und stieß sich den Dolch in die Brust. So einte der Tod die beiden.

Auf der Spitze des Felsballs befinden sich noch spärliche Ueberreste der Burg des längst ausgestorbenen Geschlechts der Eblen von Istein. Ein romantischer Fußpfad führt zu einer in Fels eingebauenen kleinen Wallfahrtskirche, der St. Veitskapelle.

Mitter Zeit von Istein, einer der tüchtigsten Jäger und Reiter des ganzen Oberrheins, war verlobt mit dem Fräulein von Sponeck am Kaiserstuhl. Kurz vor der Hochzeit setzte die Nachricht eines Turniers, das der Graf von Thierstein auf seinem Schlosse Angerstein an der Vils ausgeführt hatte, die ganze junge Ritterschaft des Oberrheins in Bewegung. Weil, in der Hoffnung, mit herrlichem Turnierpreise geschmückt, die Braut zum Altar führen zu können, ritt mit seinem Knappen gen Angerstein. Waffengewandtheit und Mut trugen ihm den ersten Preis ein, den er siegbewußt aus der zarten Hand der jungen Gräfin von Thierstein empfing. Mehr und mehr fesselte ihn ihre glänzende Erscheinung und ließ das Bild des sanften, anspruchslosen Fräuleins von Sponeck mächtig verblasen. Und da auch der alte Graf eine Verbindung des tapferen Isteiners mit seiner Tochter gerne gesehen, so verlängerte er absichtlich das Fest und verschoberte die Abreise Weits. So kam es, daß eines Tages, durch geschwätige Zungen übermittlelt, die Kunde nach Sponeck kam. Weits habe sich mit der Thiersteinerin verlobt.

Jutta konnte anfangs der Botschaft keinen Glauben schenken, zog aber dann, da die Gerüchte sich verdichteten, als Pilgerin verkleidet zur Wallfahrt nach Mariastein bei Reinach, einer Kapelle in der Nähe des Thiersteiner Schlosses. Dort fand sie das Unfassbare von aller Mund bestätigt und schritt, von Liebesweh und Angst getrieben, an der Vils entlang zur Burg. Auf der Brücke begegnete sie dem Liebespaare, das sie in seinem Kosen nicht bemerkte. Die arme Jutta, die grausige Größe ihres Glanzes vor Augen, ließ sich unter lautem Schmerzensruf einen Dolch den sie wohl nur zu ihrer Sicherheit mitgenommen, in die Brust und stürzte in die reißende Vils hinab. Ihr Schrei, ihr Fall rief die Luftwandlerinnen in die Gegenwart zurück. Weits erkannte in der stürzenden Pilgerin die einstige Braut, sah noch einmal



ihren Oberleib aus den schäumenden, von Blut geröteten Wellen aufstehen. Da ward's ihm, als ob er selbst den Dolch in der Liebenden Brust gestochen. Er ließ die ohnmächtige Gräfin auf der Brücke, rannte dem Dorf zu, das Birstal hinab, zum Rhein. Erst der Anblick der Stadt Basel brachte ihn zu ruhiger Ueberlegung zurück, er beschloß, nach Stein zurückzukehren. Nachdem er sich zur Raft zwingen wollte und es nicht vermochte, streifte er ruhelos um die Stadt und gelangte gen Abend nach der Fähre von Gunningen. Als der Kahn die Mitte des Stromes erreicht und weit gedankenschwer in die Flut stierte, tauchte plötzlich der weiße Leib der toten Braut aus den Wellen auf, und vernichtet sank weit zusammen. Den Fährmann überkam ein Grauen, er ruderte hastiger, um dem unheimlichen Gaste das grausige Bild zu entziehen, und setzte ihn aufatmend ans Ufer. Weit eilte, ohne Fuhrlohn zu zahlen, stromabwärts gen Stein. Wie er sich aber eben vom Ufer dem Felssteig zuwenden wollte, tauchte die tote Braut zum dritten Male aus dem Wasser auf. Anlagend, fordernd hing ihr lebloser Körper an dem Felsen fest. Dies überwältigte weit vollends. Stunlos stürzte er zur Burg hinan und schrie: „Macht euch bereit, ich bringe die Braut.“ Dann raste er ebenso rasch wieder den steilen Bergpfad hinab. Seine erschrockenen Diener folgten ihm mit Fackeln, vermochten ihn aber nicht mehr zu erreichen. Sie sahen, wie er sich zum Ströme bückte, einen weißen Gegenstand, einer menschlichen Gestalt ähnlich, den Fluten entzogen, mit ihr auf die Felsplatte rannte und sich in den Strudel stürzte. Nach langem Suchen fanden die Diener und die herbeigeeilten Fischer die Toten, die sich fest umschlungen hielten, unter den Felsen am Ufer. Sie wurden am Ufer eingescharrt, von manchen im stillen bedauert. Bischof Rulhold in Basel, ein Verwandter des Pfleiners, aber baute an der verhängnisvollen Stelle ein Frauenkloster und segnete den umfriedeten Ruheplatz der beiden Toten.

In die neuere Zeit führt die Sage von den verfolgten Rette rn. Anno 1796 sei eine Abteilung versprengter französischer Reiter von Kleinfems her auf schmalem Pfade den Felsen aufwärts gekommen. Hier führte ein schmaler Steg, zehn Meter hoch über dem Abstrom, der den Fuß des Felsens unterwühlte, über eine Felspalte hinüber. Hinter sich den verfolgenden Feind, vor ihnen über den schauerlichen Abgrund das schmale Brett stiegen sie ab und banden ihren Rossen die Augen zu. Dann führten sie die Pferde am Zügel glücklich über die gefährliche Brücke.

## Siebenundsiebzig mal sieben mal.

Von W. Müller-Eberhart.

Ueber einer Liebe waren zehn Jahre vergangen. An der Dörfer, wo sie glückliche Tage verlebt hatten, war er Arzt geworden. Sie lebte mit ihrem Sohn in München. Wie ein Meteor fällt da in sein gleichförmiges Leben eine Nachricht von ihr: Ich komme, wenn du mich jetzt noch haben willst.

Alles, was zwischen ihnen war, leuchtet auf. Er antwortet. Er bereitet den Empfang, kaum seine Freude vor Menschen bergend. Der Tag kommt. Die Stunde. Er steht mit gelben Rosen auf dem Bahnhofs. — Sie ist nicht im Zuge. Weh und Zweifel jagen eine Rückwortdepeche hinaus. — Drei Tage und dann erst Antwort aus Schludersbach: Ich kann nicht. Leb' wohl.

Die zehn Jahre sind für ihn nicht gewesen; er lebt seit diesen Tagen wieder nur ihr. Es ist kein Entschluß, es ist sofort sein Wille; nach Berlin, um den Nachtzug nach München—Jussbruck zu erreichen.

Er findet sie unter den ihm vertrauten Dolomiten. Sie starrt ihn an: „Du bist's. Seit zwei Tagen weiß ich, daß du kommst, und doch konnte ich dies Wiedersehen nicht wenden.“

„Warum auch!“  
„Frage nicht. Du kennst mich noch.“  
„Wieder hast du dich ablenken lassen durch die erste beste Redung?“

„Frage nicht. Ich kann nicht mehr. Geh, geh doch nur.“  
„Ja, ich gehe!“  
„Vergib, ich habe es schwerer mit mir, als du denkst.“  
„Bin ich bis abends nicht von der Spitze zurück, konnte ich nicht vergeben.“ — — —

Der Aufstieg war ihm auch früher nicht leicht geworden. Heute faßt er die Griffe, tastet wie traumwandelnd. Der Wille loszulassen, abzufahren in die Tiefe, hält die Wage mit dem stärkeren, doch hinaufzukommen. Und der siegt.

Erschöpft liegt er auf der kaum drei Meter breiten obersten Rinne. Er weiß nichts vom Wetter, wie es sich zusammenzieht. Fester Schlaf ist die Erlösung aus den Spannungen dieser Tage und Nächte.

Der Donner rollt heran. Er ist im Traum ein Herrscher, der selbst das Nichtschwert führt. Besiegte Feinde, ungetrene Große und verrätene Diener seiner Macht werden ihm vorgeführt. Jedem gegenüber unerbittlich. Kurz ist der Nichtspruch, und jedesmal, wenn der Donner rollt, rollt ein Kopf die Felsen hinab, polternd in die Tiefe. Wenn er aber das Schwert hebt und es, von seinen beiden Händen geführt, die Luft zerschneidet, zuckt ein Blitzstrahl vom Himmel herab. — Ein Ariegeer bittet um Gnade; sein junges Weib wartet auf ihn. Aber auch da blinkt das Schwert und der Kopf rollt hinab.

Bei diesem Gieb war er zusammengefahren und erwacht, sein Körper händebreit vom Abgrund; aber Gefahr und Unwetter kamen ihm nicht zum Bewußtsein. Mechanisch rückt er vom Rande fort und schläft wieder ein. Ihm träumt, er sei gestorben und stünde als früherer Herrscher vor Gottes Thron. Das Gewitter ist vorüber. Es scheint die Sonne und die himmlischen Heerscharen sind versammelt. Die Boten Gottes bringen viele Menschen vor den ewigen Richterstuhl, und wessen sie auch angeklagt werden oder sich selbst beschuldigen, der erhabene Richter hebt sie auf.

Jetzt kommt die Reihe an ihn. Er zittert: „Herr und Vater, ich habe es nicht besser verstanden; ich richtete nach menschlichem Gericht.“

„Du sollst in Zukunft nicht richten und nach göttlichem Recht tragen! Steh auf und geh!“

Während er den leuchtenden Saum zu fassen sucht, eifern die Diener Gottes sehr und sprechen: „Herr, wenn Du auch allen jenen Erlösung gabst, dieser eine hat sie nicht verdient.“

Der Herr aber spricht: „Du sollst vergeben nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzig mal sieben mal.“ — —

Da erwachte er.  
„Du sollst vergeben nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzig mal sieben mal?“ Und schon sprang er auf. Die Sonne war untergegangen. — Wo der Abstieg?

„Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzig mal sieben mal“, rief er in das tönende All und dann wagte er es.

Waren beim Aufstieg Fasern, Nerven und Sehnen in ihm lastig, jetzt straffte sich alles. Eine ungeheure Spannung, in der er herabstafete von Stütze zu Stütze, von Griff zu Griff. — Am großen Stand hatte ihn die Dämmerung eingeholt. Er schaute hinab. Unmöglich weiter. Es mußte sein. Das Herz raste, Knie und Hände schmerzten. Der eiserne Wille zwang ihn. Aber was war?

Der linke Fuß tastete ins Leere. Einen Blick hinab. Der Hang war auf fünfzig Meter wohl mit Blitzschlag heruntergegangen. Kein Besinnen. Die Kräfte reichten kaum noch aus. Er mußte wieder hinauf. Blühartig auf den Bruchteil einer Sekunde sah er die Frau sich verzehren nach Vergebung.

„Du mein Gott!“ Und er tastete fast schon im Dunkeln. Schwere Minuten, die schwersten in seinem Leben, bis er sich an die Schrofren am großen Stand lehnen konnte.

So mußte er die Nacht über sich ergehen lassen, oder es war aus. Gab es nichts, nichts, was helfen konnte? Und er griff in die Taschen. Ein Feuerzeug. Jetzt fühlte er auch den drückenden Hunger und den quälenden Durst. Sein Kopf war überhitzt und kaum fähig zu denken. Lichter standen im Tal, hier und dort eins. Das große mußte die Vogenlampe beim Bahnhof sein und gedankenlos setzte er das Feuerzeug in Brand. Behutsam bewegte er es hin und her. Da war doch die Flamme ausgeweht. Was sollte auch der schwache Schein. Aber ihm war, als ob sie unten mit Entsetzen die Finsternis auf die Bergspitze kriechen sah.

Ein Schuß schreckte die schlaftrüchtige Berawelt. Ein Zeichen ihm? — Rindlich, und doch schurte er eine Geröllplatte los und stieß sie in die Tiefe, als könnte sie Bote seines einzigen Willens sein.

Wie lange er schon so harrete? — Schlug es nicht zwölf? Wehegefühl preßte sich urplötzlich ins Herz. Eine Weile blieb er stehen. Es schrie wo auf, aber doch alles still. Auch die Uhr war hier unmöglich zu hören. Durch schwarze Wolken, welche die Nacht herausgesüßert hatte, leuchteten Sterne. Es wurde kühl und ihn froh. Er mußte sich hinzufauern. Das war möglich. —

Eine Nacht, wie sie nur wenige erleben in Schauer und Schöne der Unendlichkeit. — — —

Graublauern begann es endlich fern über den Baden und Spitzen zu dämmern. Einer von den Morgen, die ein schmutziges Rot unter das bleierne Grau am Himmel mischen und es dann wieder verwischen.

Allmählich konnte er die Tiefe ergründen. Dort hatte er sich versteigen. Er fand aber eine Möglichkeit hinunter. Wagen. — Als er sich am Abhang herabließ, fühlte er die wehen Steder, und wie er steif geworden war. Das eine muß: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzig mal sieben mal. Und wenn es zu spät wäre? Weiter dachte er nicht, nur herunter. Einen kurzen Halt. Fast hätte er aufgeschauzt. Wenige Tritte, und er war am Grat, von wo er mit festem Fuß in einer Stunde bei ihr sein konnte. —

Kurz bevor er in die liebe Straße einbog, brachte er seinen Anzug in Ordnung.

Die Frühauflöcher brachen bereits auf. Er stürmte die Treppe hinauf. Er pochte einmal, zweimal, dann stärker. Ein Griff auf die Türflinte. Er steht vor ihrem Bett.

„Ich bin da!“  
Ein schwaches Lebenszeichen, wie ein Aufbliden, ein Lächeln. — Auf dem Tisch ein umgefallenes Fläschchen und ein Brief: Bis zwölf habe ich gehofft, dann konnte ich nicht mehr. Nur dich liebte ich!

## Badische Totenschau für 1919.

Mai.

Friedrich Bock, Industrieller und Kgl. Norwegischer Konsul a. D. zu Karlsruhe: erwarb sich große Verdienste auf dem Gebiete der Kohlen- säure-Industrie und begründete mehrere bedeutende Fabrikunternehmen in Karlsruhe, in Schweden und Norwegen; † in Karlsruhe. — Dr. theol. et phil. h. c. Philipp Wolfrum, Geh. Hofrat und zuletzt von 1907 bis 1919 Generalmusikdirektor und von 1917—1919 ord. Senator.



professor für Musikwissenschaft an der Universität Heidelberg, vorher seit 1885 akademischer Musikdirektor, seit 1888 a. o. Universitätsprofessor, seit 1894 etatsmäßiger Universitätsmusikdirektor und seit 1898 etatsmäßiger a. o. Professor ebenda; Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig und Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg; hervorragend als Dirigent und Organist, als Komponist von Orchestern, Kammermusikwerken und Chorwerken, sowie als Gelehrter; er schrieb u. a. „Entstehung und erste Entwicklung des evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung.“ „N. S. Bach“ in zwei Bänden, „Die evangelische Kirchenmusik, ihr Stand und ihre Weiterentwicklung“; † zu Samaden in der Schweiz, wohin er sich nach seiner Kurbehandlung zurückgezogen hatte. — Rudolf Moest, aus Karlsruhe, bekannter Opernsänger, Bassist am Operntheater zu Wien; † ebenda. — Ferdinand Thiergarten, Buchdruckereibesitzer zu Karlsruhe; Verleger der „Badischen Presse“, die er aus kleinen Anfängen zu großer Bedeutung entwickelte; betätigte sich auch in hervorragender Weise auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, besonders in sozialen und Arbeiterbildungsfragen; † zu Karlsruhe. — Anton Andraer, Erzbischöfl. Geistlicher Rat und Ehrenbürger, Stadtpfarrer ad S. Stephanum zu Karlsruhe, Defan des Defanats Karlsruhe-Stadt; wirkte als katholischer Pfarrer zu Lentershausen, Kuppenheim, Sedesheim und zuletzt von 1900—1919 in Karlsruhe; hervorragend verdient auf dem Gebiete des katholischen Vereinslebens und der Pflege der Caritas; † zu Karlsruhe. — Hermann Müller, Buchdruckereibesitzer zu Billingen, Besitzer und Verleger des „Billinger Volksblattes“ und des „Tribberger Voten“; † zu Billingen. — Dr. Ferdinand Koch, zuletzt von 1897—1911 Professor an der Realschule in Baden, von 1911—1919 am Gymnasium in Offenburg; tüchtiger Lokalhistoriker, schrieb u. a. „Bräunlingen zu Kriegszeit“, „Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen“ und war mit umfassenden Vorarbeiten für eine Gesamtgeschichte der Stadt Bräunlingen beschäftigt; † zu Heidelberg. — Wilhelm Stachelhaus, Industrieller und Inhabhaber der Firma Stachelhaus & Buchloh in Mannheim; erwarb sich bedeutende Verdienste um die Entwicklung der Mannheimer Rheinschiffahrt; † zu Mannheim. — Karl Hoffader, Geh. Hofrat und von 1901—1919 Direktor der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe; Ehrenbürger der Stadt Baden; war von 1901—1906 auch gleichzeitig ord. Kollegialmitglied des Gewerkschulrats, seit 1903 Mitglied der Ministerialkommission für das Hochbauwesen und von 1906—1919 Mitglied des Landesgewerbeamts. Er erwarb sich große Verdienste um die Hebung des Kunstgewerbes und um die Pflege der Heimatkunst in Baden, insbesondere durch den Ausbau des Kunstgewerbemuseums in Karlsruhe und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Karlsruher Kunstgewerbevereins und der Ableitung Karlsruhe des Vereins „Badische Heimat“; † zu Karlsruhe. — Dr. theol. et phil. August Weiffert, Rektorenrat und von 1910—1918 Spiritual am theol. Konvikte zu Freiburg; verfasste eine große Anzahl von populärwissenschaftlichen Abhandlungen und Schriften, u. a. über „Leben und Organismen“ und über Weltanschauungsfragen. — Hermann Kreh, Baurat zu Offenburg, von 1891—1906 Vorstand der Wasser- und Straßenbauinspektion Donaueschingen, von 1906 bis 1919 zu Offenburg; † ebenda. — Friedrich Vlas, Hofrat und Kreisshulrat a. D. zu Baden-Baden, von 1885—1892 Professor am Lehrerseminar in Ettlingen, von 1892—1904 Kreisshulrat in Konstanz, von 1904—1918 in Baden-Baden; † ebenda. — Rudolf Kühn, von 1890—1894 Notar in Renggen, von 1894—1910 in Eichtetten, von 1910 bis 1919 in Emmendingen; † zu Emmendingen.

**Ami.**

Adolf Wilderich Graf von Waldersdorff, auf Schloß Mödingen (Bez. Konstanz), bekannter bayerischer Zentrumspolitiker und von 1871—1878 bzw. von 1889—1893 Mitglied des Deutschen Reichstags; er erwarb 1901 das Herrschaftsgut Mödingen und gestiftete Schloß und Parkanlagen zu einem vornehmen Herrensitze aus; † zu Mödingen. — Paul Stritt, Industrieller, Direktor der Aktiengesellschaft für Uhrenfabrikation zu Renzsch; † ebenda. — Hermann Sachs, Geistl. Rat und von 1892—1919 kathol. Stadtpfarrer zu Emmendingen und Ehrenbürger der Stadt; † zu Freiburg i. Br. — Marie Stäpfer geb. von Kroben, Witwe des Fabrikanten Julius Stäpfer zu Karlsruhe, erwarb sich große Verdienste um die Entwicklung des badischen Frauenvereins, besonders des Elisabethenvereins, der Abteilung für Mädchenfürsorge und des Haushaltungslehrerinnenvereins; hinterließ bei ihrem Ableben dem Verein testamentarisch große Stiftungen für verschiedene Zwecke; † zu Karlsruhe. — August Köhler, Kommerzienrat und Industrieller zu Oberkirch, Besitzer zweier bedeutender Papierfabriken zu Oberkirch und Subadar nebst dem dazu gehörigen Wasserwerk zu Lautenbach; Mitglied der Handelskammer für den Kreis Offenburg zu Lahr und des badischen Wasserwirtschaftsrats; † zu Oberkirch. — Emil Wagemer, von 1907—1919 katholischer Stadtpfarrer und Erzbischöfl. Schulinspektor zu Bräunlingen; † ebenda. — Hermann Detscher, von 1913—1919 katholischer Pfarrer zu Arlen (Bez. Konstanz). — Richard Tegele, Oberbaurat und von 1913—1919 Vorstand der Bauabteilung der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen; hervorragender Ingenieur; vorher von 1898—1902 Vorstand der Hafenbauinspektion Rühl, von 1902—1906 Bahnbauinspektor in Mannheim, von 1906—1913 Vorstand der Bahnbauinspektion Heidelberg III und 1913 Kollegialmitglied bei der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen; † zu Heidelberg. — Johann Baptist Rombach, Industrieller, Mitbegründer und Mitglied des Aufsichtsrats der „Badischen Uhrenfabrik Aktiengesellschaft zu Kurlwangen“; † zu Kurlwangen. — Hermann Straß, Buchdruckereibesitzer in Säckingen, Bearbeiter und Verleger des „Säckinger Volksblattes“, eines der ältesten Zentrumspublikationen im badischen Oberland; † zu Säckingen. — Johannes Petrus Knausenberger, zuletzt von 1902—1919 evangelischer Pfarrer zu Nuhbaum, vorher von 1886—1897 Pfarrer in Neunketten, von 1897—1902 in Nuhheim.

**Augst.**

Ernst Federer, Geh. Oberpostrat und Direktor der Oberpostdirektion Konstanz; † zu Konstanz. — Adolf Eisenlohr, Baurat a. D. zu Ettlingen, zuletzt von 1886—1897 Vorstand der Wasser- und Straßenbauinspektion Rörsch, von 1897—1911 in Karlsruhe; † zu Ettlingen.

— Theodor Weiser, zuletzt von 1897—1919 evangelischer Pfarrer zu Nuhloch, vorher von 1881—1884 Pfarrer in Otischwanden von 1884 bis 1897 in Bischoffingen; † zu Nuhloch. — Karl Peter, Direktor der Karlsruher Vereinsbank, um deren Entwicklung er sich große Verdienste erwarb; † zu Baden-Baden. — Karl Stialer, Oberstationskontrollleur zu Offenburg; erwarb sich besondere Verdienste um die Entwicklung und Förderung des badischen Ostbaues; † zu Offenburg. — Andreas Ochs, reorganisierter Pfarrer zu Wufenbach, war zuletzt von 1898 bis 1914 katholischer Pfarrer zu Dettlingen am Bodensee; † zu Wufenbach (Bez. Ettlingen). — Dr. Franz Laver Heiner, päpstlicher Hausprälat und apostolischer Protonotar, zuletzt von 1908—1919 Auditor der römischen Nota, vorher von 1887—1889 Professor an der bischöfl.-theol. Lehranstalt zu Paderborn und von 1889—1908 ord. Professor des Kirchenrechts sowie der Kirchengeschichten und päpstlichen Spezialitäten in der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.; seit 1879 Herausgeber des „Archivs für katholisches Kirchenrecht“; von seinen zahlreichen Schriften und Abhandlungen seien erwähnt „Grundriss des katholischen Kirchenrechts“, „Gesetze, die katholische Kirche in Baden betr.“, „Katholisches Kirchenrecht“, in zwei Bänden, „Benedicti XIV. Papas opera inedita“, „Der kirchliche Zivilprozeß“, „Der kirchliche Strafprozeß“; † zu Walbern (Kr. Coesfeld). — Hermann von Kottel, Geh. Regierungsrat und Verwaltungsgerichtsrat a. D. zu Freiburg i. Br.; vorher von 1882—1886 Amtsvorstand in Pfullendorf, von 1886—1890 in Tribera, von 1890—1897 in Bühl, von 1897—1902 Kollegialmitglied am Verwaltungshof, von 1902—1905 Verwaltungsgerichtsrat und von 1903 bis 1905 gleichzeitig stellvertretendes Kollegialmitglied der Oberrechnungskammer zu Karlsruhe; † zu Freiburg i. Br. — Eduard Doller, f. d. e., Privatmann zu Karlsruhe; ursprünglich Beamter (an der Gr. Münze), war er später langjähriger Teilhaber der Firma Simon Model zu Karlsruhe; hervorragend verdient auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens und der öffentlichen Wohlfahrtspflege; † zu Karlsruhe. — Dr. i. h. c. Robert Süttgenmüller, Geh. Kommerzienrat zu Heidelberg, bedeutender Industrieller und hervorragender Chemiker, seit 1881 in Diensten der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, war er von 1895—1904 stellvertretender und von 1904 bis 1919 erster Direktor dieses Unternehmens, um dessen Entwicklung er sich außerordentlich große Verdienste erwarb; † zu Heidelberg. — Theodor Fahrner, Industrieller zu Forstheim, Besitzer einer besonders auf dem Gebiete des Kunstschmieds bedeutenden Wäulerei- und Schmiedefabrik; † zu Forstheim. — Robert Hornung, Oberregierungsrat und zuletzt von 1900—1919 Kollegialmitglied bei der Generaldirektion der badischen Eisenbahnen; † zu Karlsruhe. — Friedrich Huber, Oekonomierat und zuletzt von 1901—1919 Vorstand der landwirtschaftlichen Winterchule zu Offenburg; † ebenda.

**August.**

Dr. jur. Josef Köhler, Geh. Justizrat und von 1888—1919 ord. Professor in der juristischen Fakultät der Universität Berlin; vorher von 1874—1876 Amtsrichter, von 1876—1877 Kreisgerichtsassessor und von 1877—1878 Kreisgerichtsrat zu Mannheim, von 1878—1888 ord. Professor an der Universität Würzburg; entfaltete eine außerordentlich reiche Tätigkeit auf den Gebieten der Jurisprudenz, der Ethnologie, der Literatur und Kunstgeschichte, schrieb ästhetische und philosophische Essays und machte sich als Übersetzer, Dichter und Komponist bekannt; Herausgeber des „Archivs für Strafrecht und Strafprozeß“ und Mitbegründer einiger anderer juristischer Zeitschriften; von seinen überaus zahlreichen Schriften und Abhandlungen seien erwähnt „Schafepare vor dem Forum der Jurisprudenz“, „Beiträge zur germanischen Privatrechtsgeschichte“ in 3 Bänden, „Studien aus dem Strafrecht“, „Lehrbuch des Konfuziusrechts“, „Handbuch des deutschen Patentrechts“, „Sammlung des Gesetzb.“, „Lehrbuch des bürgerlichen Rechts“ in drei Bänden usw.; † zu Berlin. — Friedrich Köhler, Privatmann zu Forstheim, hinterließ der Stadt Forstheim, der dortigen Goldschmiedschule usw. bei seinem Ableben testamentarisch mehrere große Vermächtnisse; † zu Forstheim. — Georg Adam Rahm, zuletzt von 1874—1896 Hauptlehrer, von 1896—1912 Rektor der Gewerkschule zu Offenburg; † zu Offenburg. — Adolf Heidegger, Betriebsinspektor und von 1914 bis 1919 Vorstand der Betriebsinspektion in Lauda; † zu Lauda. — August Dürr, Geh. Kommerzienrat und Privatmann zu Karlsruhe; Ehrenbürger der Stadt; früher langjähriger Teilhaber der Firma C. H. Dürr, Kurz-, Woll- und Garnwaren en gros; außerordentlich verdient auf dem Gebiete der Kommunalpolitik und der Wohlfahrtspflege; war von 1866—1873 Mitglied des Bürgerausschusses und von 1873—1911 des Stadtrats zu Karlsruhe; ferner langjähriges Mitglied zahlreicher städtischer Kommissionen, des evangelischen Kirchengemeinderats, der Synode der Diözese Karlsruhe, sowie der Generalsynode von 1881, des Kreisausschusses, der Handelskammer, des Handelsgerichts; Mitglied des Aufsichtsrats der Karlsruher Lebensversicherungsgesellschaft a. G. und der Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe; übergab noch bei Lebzeiten der Stadt verschiedene große Schenkungen und Stiftungen für gemeinnützige und wohltätige Zwecke; † zu Karlsruhe. — Dr. med. Franz Rühl, bedeutender Mediziner, zuletzt von 1918—1919 Leiter der histopathologischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie zu München, vorher von 1901—1904 außerordentl., von 1904—1918 ord. Professor der Psychiatrie und Direktor der Psychiatrischen Klinik an der Universität Heidelberg und von 1909—1918 ord. Mitglied in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; er ist der Begründer der Lehre von den anatomischen Grundlagen der Geisteskrankheiten; Herausgeber der „Histologischen und histopathologischen Arbeiten über die Großhirnrinde mit besonderer Berücksichtigung der pathologischen Anatomie der Geisteskrankheiten“; † zu München. — Julius Mez, Geh. Kommerzienrat und Industrieller zu Freiburg i. Br.; Inhaber der Seidenfabrik Carl Mez u. Söhne; langjähriges Mitglied und Vorsitzender der Handelskammer für den Kreis Freiburg zu Freiburg; † ebenda. — Richard Freiherr von und zu Bodenmann, Hofmeister a. D. und Gr. Bad. Kammerherr zu Lahr; war von 1882—1893 Vorstand des Hofamts zu Billingen, von 1893—1919 zu Lahr; † zu Lahr.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verantwortlicher Leiter: Gustav Reppert. — Druck und Verlag der E. F. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. S.